

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Sterne und Blumen. 1881-1925 1904**

34 (21.8.1904)

# Sterne und Blumen.

Illustrierte Unterhaltungsbeilage zum „Saupheimer Amtsblatt“.

Mitbegründet

von

Philipp Wasserburg („Laicus“) in Mainz.

Nr. 34.

Sonntag, den 21. August.

1904.

## Zur 51. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Regensburg.

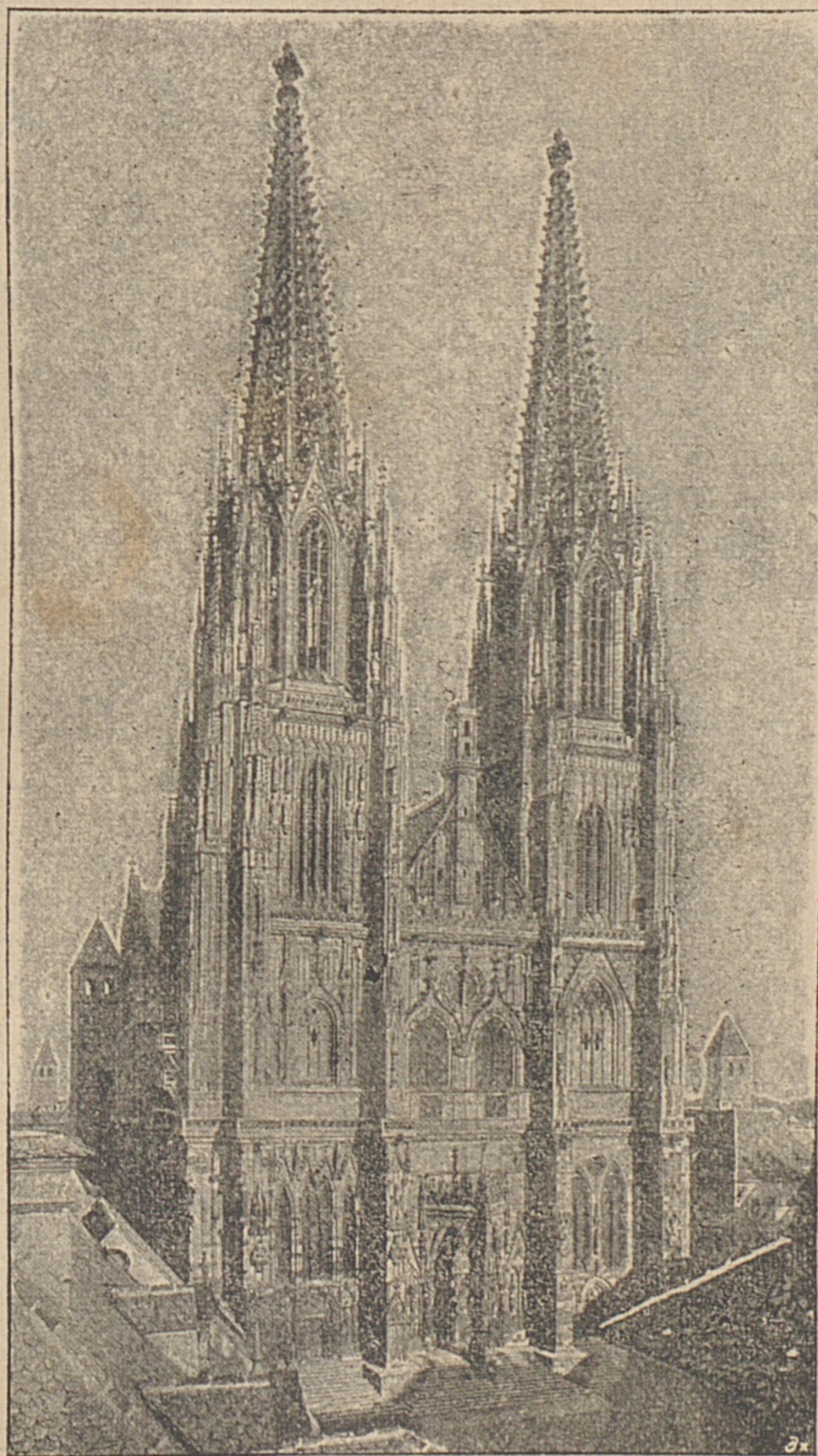
Vom 21. bis 25. August 1904.

(Hierzu sechs Abbildungen.)

(Nachdruck verboten.)

Die altehrwürdige Bischofsstadt Regensburg an der Donau ist in diesen Tagen der Schauplatz einer Vereinigung, wie solche die deutschen Katholiken alljährlich zusammenführt, um über die sie beschäftigenden Hauptfragen zu beraten. Die Erhaltung des Glaubens, die Unterstützung der durch barmherzige Nächstenliebe ins Leben gerufenen Wohltätigkeitsanstalten und Vereine, die Verbreitung guter Schriften, die Förderung christlicher Kunst und Wissenschaft, das sind die Gegenstände, welche auf unseren Versammlungen zur Besprechung gelangen. Nicht die Absicht, den politischen Parteihader zu schüren, nicht Streit- und Kampflust führt die katholischen Männer aus allen deutschen Gauen alljährlich zusammen, sondern friedliche Eintracht ist ihre Losung. Ferne liegt ihrem Sinn die Freude am Streit, wenn sie sich auch der Pflicht bewusst sind, die Angriffe und Anfeindungen, welche so häufig gegen die katholische Religion erhoben werden, gebührend zurückweisen zu müssen. In diesem Sinne haben sich die großen Versammlungen fünfzigmal glänzend bewährt und auch die 51. Generalversammlung wird hinter ihren Vorgängerinnen nicht zurückbleiben. In den Mauern Regensburgs hat sie bereits im Jahre 1849 getagt; damals war diese Veranstaltung noch jung und kaum ins Leben gerufen worden. Daß sie ein wirkliches Bedürfnis gewesen, hat ihr rasches Emporblühen, ihr großartiges Anwachsen gelehrt. Der Same, der alljährlich von kundiger Hand in die Herzen der gläubenseifrigen katholischen Männer gestreut wurde, ist aufgegangen und hat reiche Früchte getragen. In Einigkeit und festem Zusammenhalten fühlt sich das katholische Volk stark genug, um kirchenfeindlichen Strömungen wirksam entgegenarbeiten zu können, wo vielleicht die Kraft und der Mut des einzelnen unterliegen würden. So haben sich die Versammlungen aus ihren bescheidenen Anfängen zu öffentlichen Kundgebungen ausgewachsen, auf die man das

Wort „Einigkeit macht stark“ mit Zug und Recht anwenden kann. Auch von Regensburg werden die tausende von Teilnehmern befriedigt, erhoben und gerüstet in ihre Heimat zurückkehren, und was sie aus beredtem Munde vernommen, im Herzen bewahren und praktisch betätigen. Dann wird der Segen, den alle Versammlungen für die Festigung des katholischen Glaubens und Lebens im Gefolge gehabt, auch der diesjährigen Versammlung nicht versagt bleiben.



Der Dom in Regensburg.

(Von Nordosten gesehen.)

Regensburg kann auf eine alte und interessante Geschichte zurückblicken. Als Castra Regina war das heutige Regensburg einst die wichtigste Festung der Römer in Nätien, welche im Jahre 15 vor Christus, unter Kaiser Augustus, hierher kommen; ihre Herrschaft dauerte bis zur Völkerwanderung, worauf die bairischen Herzöge aus dem Geschlechte der Agilolfinger ihre Residenz in Regensburg aufschlugen. Das Christentum wurde besonders durch den heiligen Rupert, den heiligen Erhard und den heiligen Emmeram verkündigt und verbreitet, während als Gründer des Bistums (739) der heilige Bonifazius genannt wird. Im Jahre 788 wurde die Stadt Hauptstadt des ostfränkischen Reiches und Sitz der letzten Karolinger. Im 13. Jahrhundert zur freien Stadt erhoben, zählte Regensburg bis zum Ausgang des Mittelalters zu den reichsten und blühendsten Städten Süddeutschlands. Im Jahre 1180 fand zu Regensburg ein Reichstag statt, auf welchem durch Friedrich Barbarossa Heinrich der Löwe des Herzogtums Bayern entsetzt und an seiner Stelle Otto von Wittelsbach mit demselben belehnt wurde. Auf dem Reichstag des

Jahres 1236 wurde hier König Heinrich durch seinen Vater Friedrich II. abgesetzt und nach Italien verwiesen; auch die Absetzung Wallensteins fand 1630 in Regensburg statt.

Durch den dreißigjährigen Krieg kamen schwere Drangsale über die Stadt, die 1633 von den Schweden belagert und

eingegenommen wurde, aber bereits im folgenden Jahre wieder in den Besitz der kaiserlichen Truppen gelangte. Im Jahre 1803 kam Stadt und Bistum an den Kurfürsten von Mainz, Karl Freiherrn von Dalberg, und als derselbe im Jahre 1810 das neugebildete Großherzogtum Frankfurt erhielt, kam Regensburg an Bayern. Ein Jahr vorher wurde die Stadt unter den Franzosen beschossen und erstürmt und zum großen Teil durch Feuer zerstört.

Das hervorragendste kirchliche Baudenkmal Regensburgs, der St. Petersdom, wurde unter Bischof Leo Thundorffer im Jahre 1275 an Stelle des kurz vorher abgebrannten Doms begonnen und 1534 bis auf die Türme vollendet. Diese himmelanstrebenden, von steinernen Blumen und Blättern aufgebauten, zierlich durchbrochenen Pyramiden wurden erst in den Jahren 1859—1869 unter Denzingers Leitung ausgebaut. Sie sind 107 Meter hoch. Der Dom selbst ist im Innern 93 Meter lang, 38 Meter breit, das Mittelschiff 40 Meter hoch. Das schöne Hauptportal hat eine dreiseitige Vorhalle und ist reich mit Laubwerk, Kreuzblumen, Rosetten und Standbildern an den Portalen geschmückt. Im Innern bilden die herrlichen Glasgemälde aus dem 14. und 15. Jahrhundert eine Zierde des Gotteshauses und zeichnet sich hier das Mittelfenster des Choreschlusses mit der heiligen Walburga aus. Von den neueren Fenstern verdanken mehrere König Ludwig I. ihre Entstehung. Der kostbare silberne Hochaltar ist ein Geschenk des Bischofs Anton Ignaz Graf von Fugger (1769—1787). In der Nähe desselben befindet sich im Chore ein prachtvolles, 17 Meter hohes Sakramentshäuschen, das im Jahre 1496 von Koritzer gefertigt wurde. Weiter nennen wir hier die fünf Altäre in den Seitenschiffen, die steinerne aus dem Jahre 1482 stammende gotische Kanzel und die Grabmäler des Bischofs Philipp Wilhelm, des Fürstprimas Karl von Dalberg, der Bischöfe Sailer, Schwabel und von Absberg. Durch besondere Pracht zeichnet sich das Grabmal der Margarete Tucher aus, ein Erzguß Peter Bishers aus Nürnberg „Christus bei den Schwestern des Lazarus“. Die Schatzkammer enthält kostbare Reliquien und kirchliche Geräte. Erwähnenswert ist der an der Nordseite des Domes befindliche von Bischof Albert dem Staufer (1409—1421) umgebauete Kreuzgang, der zahlreiche interessante Grabsteine enthält.

Wie der Regensburger Dom zu den herrlichsten gotischen Baudenkmalern Deutschlands zählt, so gilt die St. Jakobskirche als eine der hervorragendsten Kirchen romanischer Bauart, die um das Jahr 1180 vollendet wurde. Besonders bemerkenswert ist das prachtvolle Nordportal mit seinem reichen Schmuck an Laubwerk aller Art, Figuren, Christus und die Apostel, sinnbildliche Menschen- und Tiergestalten, die vermutlich den Sieg des Christentums über das Heidentum darstellen. Der Hochaltar von Stein hat einen schönen

Metallaufsatz und ein kunstvoll geschnitztes romanisches Kreuz aus dem 12. Jahrhundert. Die Gebäude des bei der Kirche befindlichen ehemaligen Klosters, die bis zum Jahre 1862 von schottischen Mönchen bewohnt waren, dienen jetzt als Priesterseminar.

Die Stadt, die heute mit Vororten 59 000 Einwohner, darunter 51 000 Katholiken zählt und für Geschichts- und Kunstfreunde großes Interesse bietet, hat auch eine an landschaftlichen Schönheiten reiche Umgebung. Davon können sich die Besucher der Generalversammlung, welche in der für den 25. August vorgesehenen Fahrt nach der Walhalla teilnehmen, überzeugen. Dieses herrliche Denkmal deutschen Ruhmes erhebt sich, schon von weitem sichtbar, auf einem etwa hundert Meter hohen mit Eichenwald und Anlagen bedeckten Berg. Der Bau, zu welchem König Ludwig I. am 18. Oktober 1830 den Grundstein legte, wurde nach den Entwürfen Alenzes ausgeführt und am 18. Oktober 1842 feierlich eröffnet. Der dem Parthenon Athens nachgebildete Tempel aus grauweißem unpoliertem Marmor hat eine Höhe von 50, eine Länge von 67 und eine Breite von 32 Metern; 52 Säulen, die je 9 Meter hoch sind, umgeben ihn. Die Giebelfelder der vorderen und hinteren Seite enthalten zwei Marmorgruppen von Schwanthaler: Die Hermannschlacht und Germania, nach der Schlacht bei Leipzig ihre Freiheit gewinnend. In dem schrägen Dachstuhl befinden sich drei große Glasfenster, welche das Innere beleuchten. Der Fußboden ist aus buntem Marmor zusammengesetzt; drei Inschriften in demselben zeigen das Jahr des Beschlusses, 1807, das des Beginnes, 1830, und das der Vollendung des Baues, 1842, an. Die aus vergoldeten Erzplatten bestehende Decke ist mit himmelblauen sternverzierten Tafelungen geschmückt, während die Längswände roten Marmor zeigen und durch acht vorspringende Pfeiler in sechs Felder geteilt sind. Der Höhe nach sind die Wände durch ein Gesims in zwei Abteilungen geschieden; 14 Balken von Schwanthaler stützen als Säulenträger das obere Gesims. Längs diesem Gesimse läuft ein Fries, welcher die Geschichte und das Leben der Germanen bis zur Einführung des Christentums darstellt. In der Mitte der sechs Wandabteilungen steht je eine der berühmten Siegesgöttinnen von Rauch. An den unteren Wandfeldern sind über hundert Büsten aufgestellt, welche bedeutende deutsche Männer und Frauen darstellen, während über dem Gesims auf 63 Marmortafeln in vergoldeter Schrift die Namen jener „Walhallagenossen“ verzeichnet sind, von denen keine Porträts vorhanden. Im August 1890 wurde das Standbild des Begründers der Walhalla, König Ludwig I., feierlich enthüllt. Der künstlerisch vollendete Bau, der auch einen weiten Blick in die schöne lachende Gegend gestattet, wird auf jeden Beschauer einen großartigen Eindruck hervorrufen.

## Der Einsiedler von der Hallig.

Erzählung von Hermann Hirschfeld.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Fast eine Stunde hatte Waldemar von Herbach damit verbracht, einige Zeilen auf ein grobes Stück Papier zu schreiben. Unzählige Male hatte er das Papier zerrissen und die Arbeit von neuem begonnen. Der Schweiß perlte ihm dabei von der Stirn, mehr als einmal hatte er unwillig auf sich selber, die Feder zu Boden geworfen; nun aber schien es ihm endlich gelungen zu sein, denn sichtlich zufrieden betrachtete er sein Werk, das er, bald die rechte, bald die linke Hand gebrauchend, geschrieben hatte, und das er nun noch einmal überflog.

„Und seien Sie verschwiegen,“ wiederholte er sich selber den Schluß deszettels. „Er wird kommen; die Jugend liebt die Romantik, und dann — und dann —“

Er vollendete nicht; aber mechanisch öffnete seine Hand ein kleines Kästchen. Ein Revolver und ein Dolchmesser bligten ihm entgegen. „Das Erbteil für unberufene Majoratskinder,“ setzte er sein Selbstgespräch fort, „mir bleibt eben kein anderes Mittel. Aber,“ überlegte er nach einer Pause, „wenn man nach dem Mörder fragt? — Waldemar von Herbach ist über allen Verdacht erhaben. Diese künstlich entstellten Schriftzüge würde ich selber nicht als die meinigen wiedererkennen; meine Tinte verfärbte ich durch Wein; den

Bogen Papier trennte ich von einem alten, wertlosen Dokumente, dessen Rest ich verbrannte. Und dennoch — wenn der hartschädliche Schiffskapitän Niels auf die Idee käme, seinen Pflegeohn zu suchen? Nun ja — ja die plumpe Leerbjacke — um die in die Falle zu locken, bedarf es nur einer Bärengrube. — Vorläufig gehört meine ganze Schlaueit dem nächsten Werke. Ich persönlich muß dem Burschen dies Blättchen in die Hände spielen; ich darf keinen Vertrauten haben bei dieser Tat.“

Das Geräusch schwerer Tritte im Vorraum unterbrach seinen Gedankengang; hastig erhob er sich und, das Papier verbergend, schob er den Türriegel zurück.

Der Schulze des Dorfes war es, der unter tiefer Verbeugung, in seinem besten Sonntagsstaate, das Zimmer betrat. Herbach zwang sein Antlitz zu einem freundlichen und herablassenden Ausdruck. „Ihr kommt, mich zum Essen im Wirtshause abzuholen, nicht wahr? Nun, sind die Honoratioren versammelt?“

„Sie sind es und erwarten den gnädigsten Herrn, den Vertreter unseres Gutsherrn, des Herrn Baron von Waldenow, der nach altem Brauch beim Essen im Wirtshause das

erste Glas auf das Wohl der Gemeinde zu leeren pflegt. So ward es gehalten seit einem Jahrhundert."

"Und es soll immer so bleiben," entgegnete Waldemar. "Noch eins, Schulze; es ist während des Gottesdienstes ein Fremder in die Kirche getreten; es schleicht jetzt so viel verdächtiges Gesindel, selbst unter ehrbarer Maske, herum, — ist der junge Mann im Wirtshause abgestiegen?"

"Ja, gnädigster Herr; der Gastwirt, mein Vetter, hat ihm die blaue Hinterstube im Erdgeschoß eingeräumt; er läßt sich Herr Thomas nennen und scheint ein flotter, junger Herr zu sein, der ein paar Taler nicht achtet; den Dorfmadels hat er seidene Schürzen und Bänder geschenkt."

"Thompson nennt er sich?"

"Ja, Thompson oder Thomas — das kommt wohl auf eins heraus," erwiderte der Schulze mit einem breiten Lächeln auf dem behäbigen Gesichte.

"Nun lassen wir dem Herrn Thomas oder Thompson sein Vergnügen; Leute, die den Dorfmadchen Bänder schenken, sind nicht gefährlich. Jetzt kommt, Schulze, ich bin bereit."

Er schritt an dem demütig zurückbleibenden Bauer vorbei und verließ, von ihm gefolgt, den Herrenhof, sich zum Festessen zu begeben.

Ehrerbietig entblößten sich die Häupter der vor der Tür stehenden Menge, als Herr von Herbach durch ihre Reihen schritt; aber keine Spur einer Anhänglichkeit sprach aus ihren Mienen. Der Vetter des Barons Felix war nicht beliebt, nur gefürchtet; man kannte ihn als stolz und hart. Heute aber grüßte er leutseliger, als jemals, und fast freundlich klopfte er die Schulter seines Begleiters.

"Geht nur voran, ich folge Euch sogleich," sagte er, ich will nur eben Eurem Verwandten, dem Wirt, ein paar Worte sagen; er soll heute abend den Burschen ein Faß Bier für meine Rechnung auszapfen; meldet inzwischen den Gästen mein Erscheinen."

Er ließ den Schulzen stehen und schritt der Hinterseite des Hauses zu. Hier befanden sich die beiden Zimmer, die für durchreisende Fremde bestimmt waren. Herbach warf hier einen hastigen, forschenden Blick um sich. Alles war mit den Vorbereitungen zum Essen beschäftigt, und Knechte und Mägde hatten vollauf zu tun, die Gäste in der Schänke zu befriedigen. Niemand beobachtete ihn. Er kannte das blaue Zimmer, das dem Fremden eingeräumt war; er hatte denselben soeben unweit des Dorfes im Feld schweifen sehen, und wußte ihn somit entfernt von hier. Schnell und geräuschlos öffnete er die unverschlossene Tür, mit festem Wurf flog ein kleines, zusammengefaltenes, grobes Papier auf den Tisch, — und wenige Minuten später empfing das Lebehoch der Dorfhonoratioren den eintretenden Vertreter des Gutsherrn, der mit herablassendem Lächeln, als habe nimmer ein böser Gedanke sein Gewissen belastet, geruhte, die Guldigung in Empfang zu nehmen.

Es dunkelte bereits, als der vom Schulzen mit Thomas bezeichnete junge Fremde das Gasthaus betrat und sein Zimmer aufsuchte. Derselbe zog seine Taschenuhr hervor, legte sie vor sich auf den Tisch und nahm Platz auf einem Stuhl. Das Umherschweifen schien den jungen Mann ermüdet zu haben, denn er legte den Kopf mit geschlossenen Augen an die Rücklehne des Stuhls. So verharrte er mehrere Minuten. Plötzlich kündete ein feines silberhelles Schlägen der Uhr die neunte Stunde an. Der Fremde ermunterte sich und stand auf; sein Blick schweifte absichtslos in dem kleinen, ländlich ausgestatteten Raum umher und blieb an dem Papier haften. Gleichzeitig zündete er Licht an und erbrach das Schreiben. Allein schon bei den ersten Zeilen veränderte sich der Ausdruck seines Antlitzes, und eine gewisse Spannung war in ihm zu lesen.

Der Brief, mit plumper, offenbar verstellter Hand, kaum leserlich, geschrieben, enthielt folgendes:

"Sie sind erkannt; man weiß, daß der Name, mit dem Sie sich nennen, nicht der Ihre ist. Man kennt auch die Absicht, die Ihre Schritte nach Waldenow lenkt, es gilt den wichtigsten Schritt Ihres Lebens. Sie haben an dieser Stätte einen Feind, aber auch einen treuen Freund, der Sie glücklich sehen will. Es soll Ihnen ein Geheimnis offenbart werden, dessen Tragweite unermesslich ist. Dasselbe betrifft Ihr Lebensglück. Keine Miene, kein Laut verrate inzwischen Ihre Absicht, ehe Sie den Freund gesprochen, der Sie im Namen

Ihrer Mutter beschwört, seiner um Mitternacht in dem Forst zu harren. Ein Weg vom Gemeindefeld rechts führt zu einem steineren Kreuze, wo der unbekannte Freund Sie um Mitternacht treffen wird. Heben Sie Furcht, so versehen Sie sich mit Waffen. Aber der Welten und Meere durchstreifte, wird das Gefühl nicht kennen, das gewöhnliche Menschen in der Erwartung des Unbekannten beschleicht. Vernichten Sie diese Zeilen und seien Sie verschwiegen."

Der junge Mann ließ den Brief sinken. "Seltsam, höchst seltsam," sagte er halblaut vor sich hin; "wer kann mich hier kennen? wer meine Absicht wissen? Und doch fragt es sich, ob es nicht wirklich ein Freund ist, der mich warnen will, einen dummen Streich zu begehen. Das Mädchen ist schön, wahrhaftig! Solche Anmut sah ich selten und dennoch — wäre es nicht möglich, daß ich, der Fremde, das Opfer eines Betruges werden soll, für den mir zu spät die Augen geöffnet werden könnten? Und zudem ist das Stelldichein abenteuerlich genug, um nicht meine ganze Neugier zu reizen. Ich komme, freundlicher Warner, ich komme; nicht vergebens sollst Du meiner harren."

Die Gut des Dorfes Waldenow war für die nächste Nacht den Sternen überlassen; denn auch der Wächter hatte seinen Teil am frohen Feste gehabt und ein Gläschen über den Durst getrunken. Was tat's auch, daß ihm die Augen zufielen und er auf der Steinbank einnickte, während Spieß und Horn friedlich neben ihm lagen? Waldenow stand wegen seiner guten Sitten überall in bestem Rufe und seit Menschengedenken kannte man dort weder Einbruch noch ein anderes Verbrechen.

Als ein leichter Tritt hinter dem Wächter ertönte und in der Ferne verhallte, hob sich das alte Haupt ein wenig, um gleich wieder zurückzusinken; es war ja nicht alle Tage Kirchweihfest in Waldenow.

Kein Bursche des Dorfes war es, der hinter des Wächters Rücken dahinschlich, die Dorfstraße entlang, und nun den Feldweg betrat, der zum Forst führte; es war der fremde, junge Mann, in einen leichten Mantel gehüllt, der der Einladung des geheimnisvollen Freundes Folge leistend, sich an den Ort des Stelldicheins begab. Bald war er in dem Forst, langsam verfolgte er seinen Weg, vorsichtig jeden Schritt prüfend, denn die Dunkelheit war beinahe undurchdringlich.

Zum ersten Male während des nächtlichen Ganges zog jetzt, nicht ein Gefühl der Furcht, aber eine gewisse Beklemmung durch des jungen Mannes Seele; wenn man ihn in eine Falle gelockt, wenn man es auf Raub, vielleicht gar auf Mord abgesehen hätte!

Sein Fuß zauderte, weiter zu schreiten; seine Hand umklammerte den Schaft einer Pistole, die er unter dem Mantel verborgen trug. Aber schon im nächsten Augenblick lächelte er über sich selber. "Nein, es kann nur ein Freund sein, der mir diesen Brief schrieb," sagte er vor sich hin. "Wer könnte sonst den Zweck meines Hierseins wissen? wer die Vertauschung meines Namens?"

Weiter schritt er und weiter; immer beschwerlicher ward der Pfad, immer tiefer geriet er in den Wald.

Endlich aber leuchtete ein fremder Gegenstand durch die Dunkelheit ihm entgegen; es war ein hohes, steinernes Kreuz, zum Andenken an einen einst an dieser Stätte Verunglückten errichtet. Dort also war das Ziel, dort sollte er den geheimnisvollen Freund und Warner kennen lernen.

Noch einige Schritte tat er vorwärts, dann blieb er unwillkürlich stehen; denn ein leise geflüstertes "Halt" tönte an sein Ohr; augenscheinlich wollte man selbst in der Dunkelheit noch die größte Vorsicht obwalten lassen.

"Ihr seid der junge Mann, der sich Thomas nennt?"

"Ich bin es!"

"Ihr habt den Brief vernichtet, wie Euch befohlen ward?"

"Ich habe."

"Keine Seele weiß, daß Ihr Euch an diesem Orte befindet?"

"Keine!"

"Ihr schwört darauf bei der Erinnerung an Eure Mutter!"

"Ich schwöre bei der Erinnerung an meine teure Mutter!"

"Ihr kommt weit her?" — "Ja."

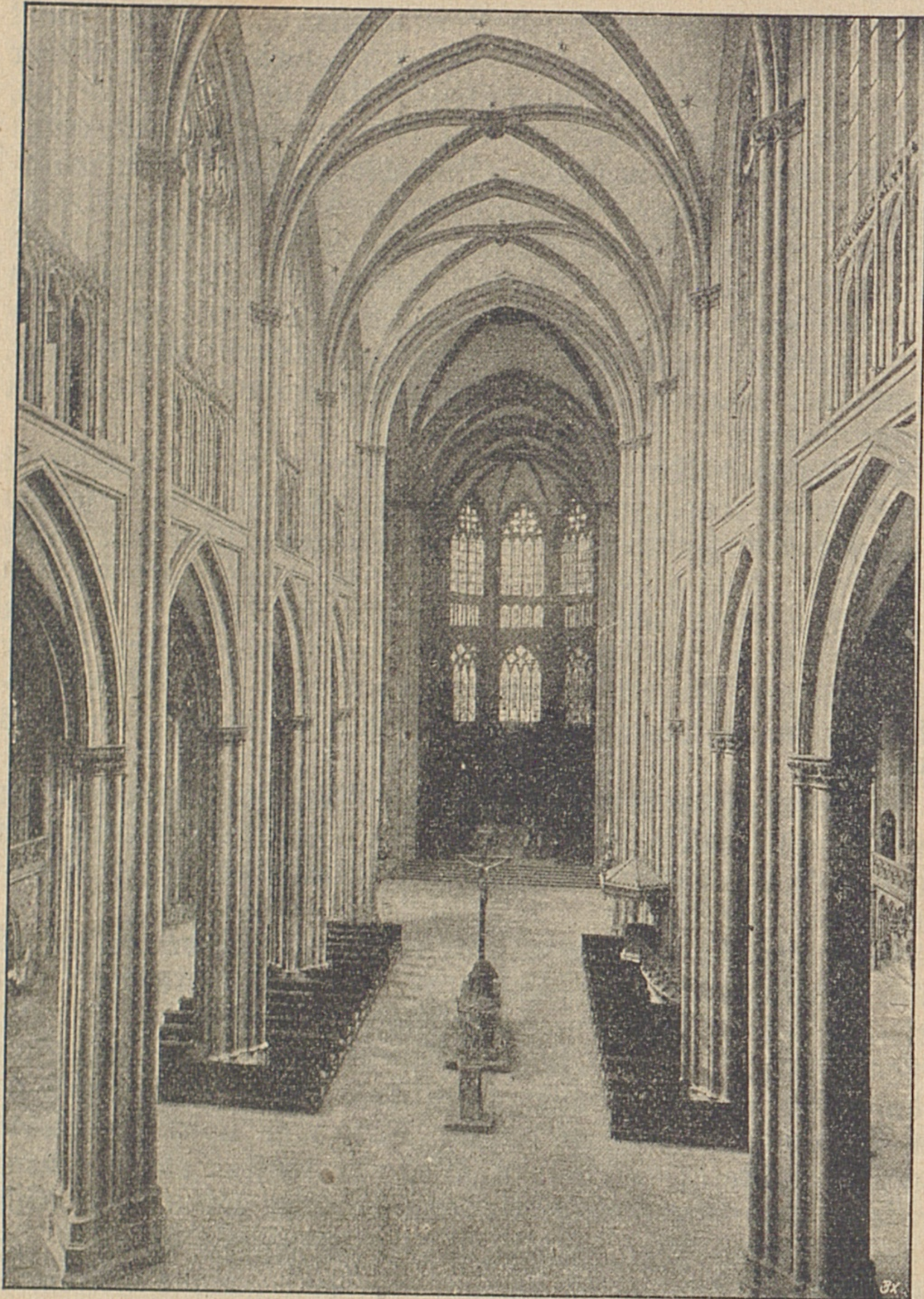
"Ihr wollt zu dem Baron von Waldenow in nahe Beziehung treten?"

"Unbegreiflicher Mann, woher wißt Ihr —?"

„Alles weiß ich, Ihr seid gekommen, selbst auszukundschaften?“ — „So ist es.“

„Ihr fürchtet Waldemar von Herbach, er ist Euch ein Hindernis?“

Der Fremde lachte. „Nein, unbekannter Beschützer, den fürchte ich nicht. Trotz seiner gemachten Jugendliebe hoffe ich nicht, daß auf diesem Gebiete Herr von Herbach mir ge-



Der Dom in Regensburg (Innenansicht).

fährlich ist; es sei denn, Ihr wüßtet mich eines andern zu belehren.“

„Ich will Euch belehren; ich will Euch die Augen öffnen; Ihr sollt mich kennen lernen. Kommt näher, ganz nahe; selbst die Luft darf es nicht hören, das unselbige Geheimnis — sie könnte es verraten.“

Gasig fuhr die Hand des Fremden, während er dem Befehl des Unsichtbaren nachkam, unter seinen Mantel. Nun stand er dicht am Kreuz — und im selben Augenblicke flammte ein Zündwachskerzchen, von seiner Hand entzündet, hell auf und beleuchtete das Antlitz des Beschützers.

„Herr von Herb...“ wollte der Fremde rufen, doch sprach er das Wort nicht aus; denn eine Kugel aus der Pistole in Waldemars Hand drang in das Herz des Unglücklichen.

Die Nacht verberg die Züge des Mörders, der sich hastig nach seinem Opfer bückte. Er fühlte an dessen Herz; dasselbe schlug nicht mehr. Böllige Ruhe schien jetzt über den Mörder zu kommen. Kaltblütig durchsuchte er die Taschen seines Opfers und bemächtigte sich ihres Inhalts. Auch Börse und Uhr ließ Waldemar der Leiche nicht.

„Man wird einen Raubmord vermuten,“ murmelte er während dieses Geschäftes; „die übrigen Effekten im Wirtshaus werde ich selber, gleich nachdem die Tat ruchbar geworden, in Verwahrung nehmen und dann alles daraus entfernen, was mir gefährlich sein könnte. Und jetzt, Majoratserbe auf Waldenow, jetzt will ich Dir gönnen, hier zu weilen auf Deinem Eigentum, das Du mir streitig machen wolltest. Waldenows Erde übergebe ich ihrem Herrn.“

Geräuschlos verschwand er alsdann in der Dunkelheit, vom Wald in den Schloßpark, vom Park in den Garten, vom Garten in sein Zimmer; keiner hatte seine Tat gesehen, selbst die Sterne des Allrichtenden drangen nicht durch das dicke Laub des Forstes.

#### Achtes Kapitel.

Strahlend in heiterem Sonnenglanze war ein neuer Tag emporgezogen über Waldenow und seine Bewohner in Schloß und Hütte.

Im Herrenhause herrschte heute schon in der Frühe ein regeres Treiben, als es sonst der Fall war, denn man erwartete ja Gäste aus der Stadt, Frau Bernheim mit ihrem Sohne. Mila, in weißem Morgenkleide, hatte eben noch einmal die für die Fremden bestimmten Räumlichkeiten in Augenschein genommen; nun verließ sie das Haus, und, durch den Garten schreitend, öffnete sie eine Seitentür, von der ein Weg in das Dorf führte. Aber sie ließ die Straße links liegen und bog seitwärts ab. Hier befand sich eine kleine Park-Anlage, die, wiewohl für jedermann zugänglich, wegen ihrer Stille ein Lieblingsaufenthalt des jungen Mädchens geworden war.

Hier auf einer Anhöhe stand, von Bäumen überschattet, eine Ruhebank, von der aus man den Anblick über das Dorf bis zum Schlosse genoß, während die Ruhe der Waldeinsamkeit ringsum herrschte. Es war ein Ort, ganz und gar für gemütreiche Seelen zum Träumen wie geschaffen. Wärmend und erquickend, aber durch die Baumzweige gedämpft, strahlte die Sonne hernieder; in den Büschen sangen die Vögel ihre Morgenhymnen, und das junge Mädchen überließ sich einige Minuten ganz den erquickenden Eindrücken, die der junge Tag in Bild und Lied bot.

Plötzlich aber überflog ein Wölkchen der Beklommenheit das jungfräuliche, liebliche Antlitz. Mila seufzte leise, aber diesen Seufzer schöpfte sie nicht aus den trostlosen Tiefen des Kummers; er löste sich nur aus einem beklommenen Kinderherzen, das mit bedeutsamen Ereignissen des nächsten Lebens nicht zu rechnen und sich nicht dagegen zu waffnen versteht.

Das junge Mädchen hatte in der rücksichtslosen Offenheit des guten Oheims Felix bei seiner gestrigen Ankündigung des heutigen Besuches gar zu viel vernommen, was ein junges Gemüt aufregen muß. Auf eine schlaflose Nacht fand sie einen Tag innerer Unruhe.

Sollte das Heute entscheidend werden für das ganze Leben? Hätte sie je daran gedacht, ihren kranken Onkel verlassen zu dürfen? Tiefe Rührung ergriff sie bei dieser Vorstellung. Und — Felix selbst, der edle, vortreffliche Mann unterstand sich, ihr jemand, den sie nie gesehen, ohne weiteres für einen Ehegenossen zu bestimmen!

Dieser Gedanke erniedrigte und empörte sie. „Ich bin eine Waise!“ heulte es fast unhörbar von ihren Lippen, „und selbst die besten Menschen entwöhnen sich der traurigen Wahr-



Inneres der Sankt Jakobskirche (Schottenkirche) in Regensburg.

heit nicht, daß ein verwaistes Mädchen sich den Fesseln der Barmherzigkeit Fremder nie entwinden darf.“

Mila senkte ihr Köpfchen und verlor sich in trübes Nachdenken. Da schallten Tritte in ihrer Nähe. Sie fuhr empor, als ob man sie auf böser Tat ertappe, und doch waren ihre Empfindungen so natürlich und berechtigt. Sie sprang von

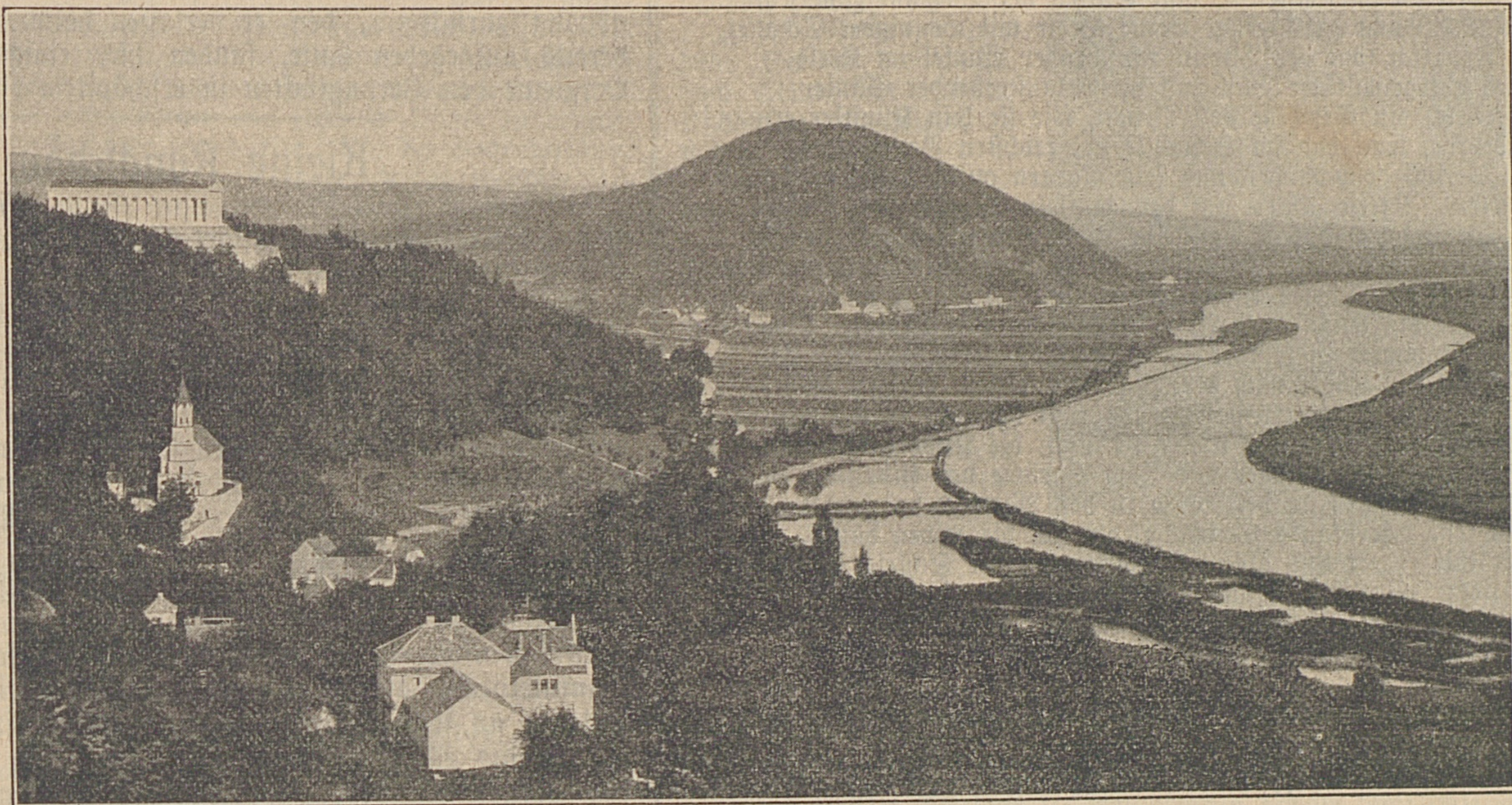
der Bank auf, um beschämt nach dem Schlosse zurückzueilen. Aber wie gebannt blieb sie stehen; denn eine melodische männliche Stimme drang an ihr Ohr, ja, bis an ihr Herz. Vor ihr stand ein kaum zwanzig Jahre alter Mann, blondes Haar kräuselte sich leicht um ein, von Jugendfrische gerötetes, von der Sonne gebräuntes Gesicht. Die Statur war mittelgroß, fehnig und kräftig, und die glänzenden Augen leuchteten treuherzig und doch mit dem Ausdruck einer selbstbewußten, inneren Kraft.

„Verzeihen Sie, wenn ich Sie erschrecke, mein Fräu-

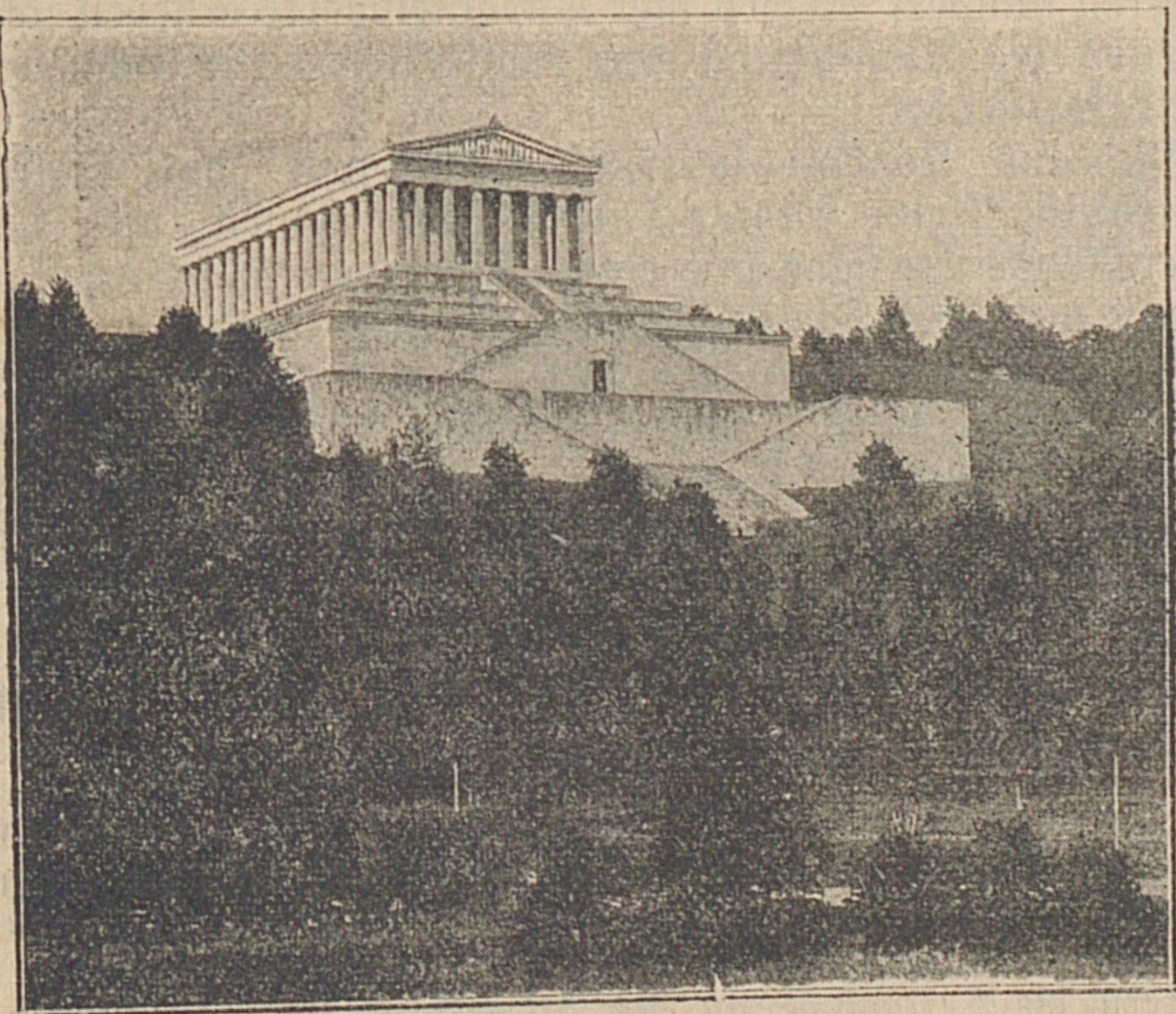
lein,“ sagte der Fremde, in dessen Aussprache ein ausländischer Akzent lag; „ich bin der Pfade hier unkundig und habe den Weg von der Residenz bis hierher zu Fuß zurückgelegt. Nicht wahr, das ist das Dorf Waldenow?“

„Sie irren nicht, mein Herr,“ erwiderte das junge Mäd-

„Sie sollen alles hören; doch zuvor — ich beschwöre Sie — beantworten Sie mir einige Fragen; denn aus welchem besserem Munde könnte ich die Bestätigung dessen vernehmen,



Blick von der Walhalla bei Regensburg.



Außere Ansicht der Walhalla bei Regensburg.

chen, „und der Besitzer, der Baron Felix von Waldenow, ist mein Oheim.“

Das Auge des Fremden bligte freudig-hell auf. „Wie?“ rief er, „Ihr Oheim? Dann segne ich die Stunde, die mich an diese Stelle führte.“

„Mein Herr, ich verstehe Sie nicht.“

„Verzeihen Sie mir, mein Fräulein, aber der Augenblick riß mich hin. Der Gedanke, demjenigen nahe zu sein, dem ich das Leben danke, der mich für tot halten muß —“

„Um Gotteswillen, von wem sprechen Sie? doch nicht vom Baron Felix, meinem Oheim?“ rief Mila erschreckt.

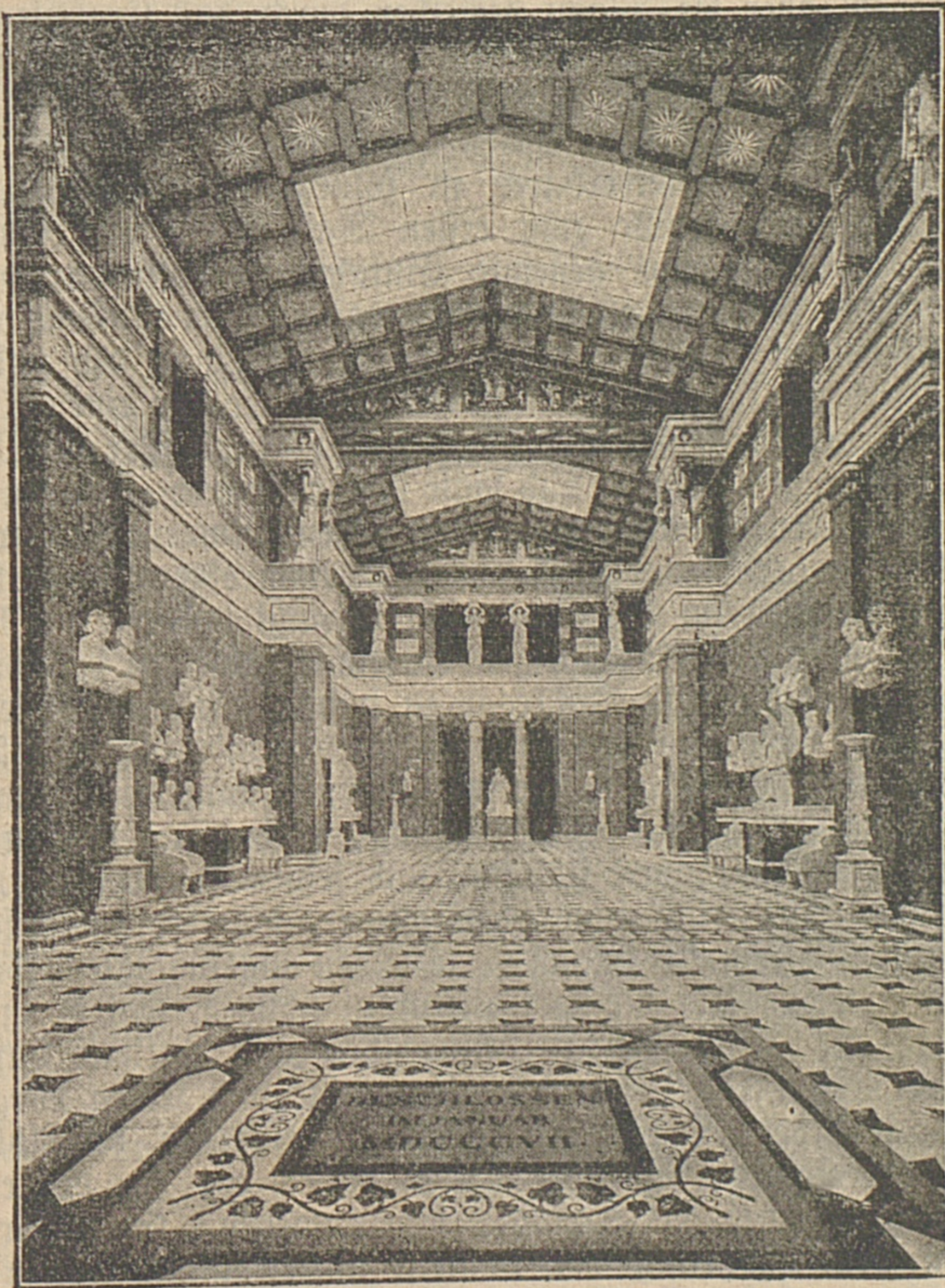
„Ich habe, so jung ich noch bin, in der rauhen Schule der Erfahrung gelernt, im Menschenantlitz zu lesen,“ erwiderte der junge Mann, „und — das Ihre ist der Spiegel Ihrer Seele; ich darf Ihnen vertrauen. Nicht wahr, ich täuschte mich nicht?“

Fast wider Willen lauschte Mila mit erhöhter Teilnahme der Stimme des zu ihr Redenden.

„Wer sind Sie, mein Herr?“ fragte sie, sich sammelnd, hastig; „wenn ich Sie weiter hören soll, erklären Sie mir das Rätsel, das Sie mir bringen.“

was ich gestern in der Residenz erkundete? Kannten Sie die Gattin des Baron von Waldenow? ich meine, haben Sie jemals von einer Dame gehört, die seinen Namen trug?“

„Gewiß, mein Herr. Mein guter Oheim selber erzählte mir von ihr; sie war ein schlichtes Mädchen, dem er sein Herz und seine Hand geschenkt fern auf einer Insel der Nordsee; Familienverhältnisse machten es ihm unmöglich, sie gleich mit sich auf das Schloß seiner Väter zu nehmen. Als er ein Jahr später auswandte, damit Weib und Kind ihm, dem Kranken, zugeführt würden, verschlang eine Sturmflut auf der Hallig das ersehnte Weib und deren Söhnchen. Dieser schreckliche Verlust versenkte den Unglücklichen in schwere Ge-



Innere Ansicht der Walhalla bei Regensburg.

mitskrankheit, die auch seinem Körper dem Siechtum anheimgab.“

(Fortsetzung folgt.)

## Sommermittag im Walde.

(Nachdruck verboten.)

Schweigend umfängt mich, o Wald, dein grünes dämmerndes Dunkel,  
 Weckend im tiefsten Gemüt Saiten der Wehmut zum Klang.  
 Innige Andacht durchdringt meine Seele mit wonnigem Schauer,  
 Feierlich tönt der Choral rauschender Wipfel im Kreis.  
 Welch ein gewaltiger Bau voll himmelanstrebender Säulen,  
 Welch ein Gewölbe voll Pracht, wie sie kein Künstler ersann!  
 Arabesken, leuchtend im Schmucke der reichsten Vergoldung,  
 Bierlich geschwungen und fein glänzen auf bläulichem Grund.  
 Leuchtende Kreise glüh'n auf dem dunkeln Teppich des Moores,  
 Wenn durch das schwankende Laub zittert der goldene Strahl.  
 Flüsternd die Blumen sich neigen vorm Hauche des göttlichen Odems,  
 Würzigen Duftes Arom schmeichelnd die Sinne umwallt.  
 Klar, wie ein leuchtendes Auge, bewimpert von düsteren Tannen,  
 Schlummert in felsiger Schlucht ruhig der träumende See.  
 Aufwärts nun führt mich der Pfad zur steilen, felsigen Höhe,  
 Dort aus verwirrem Gestrüpp ragt die zerfallene Burg.  
 Leuchtend wölbt sich, ein lichter Krystall, die Kuppel des Himmels,  
 Gießend auf Wälder und Flur Ströme von silbernem Glanz.  
 Schweigend ruht nun der Wald in des Mittags drückender Schwüle,  
 Ferne wie blaues Gewölk zieh'n sich die Alpen dahin.  
 Unter mir zittert und glüht ein zartgewobener Schleier,  
 Ueber mir leuchtet und flammt strahlend die Sonne herab  
 Ahnungsvoll schauert die Seele und fühlt das verborgene Schauen,  
 Das in der stummen Natur ringt nach Erlösung und Licht.

Köln am Rhein.

Joh. Stader.

## Merkwürdige Rettung von Bergleuten.

(Nachdruck verboten.)

Es gibt vielleicht, wenn man von dem Leben des Seemanns absieht, keinen Beruf, der so reich an aufregenden Begebenheiten ist, als der des Bergmannes. Von merkwürdigen Rettungen von Bergleuten aus großer Gefahr mußte kürzlich eine englische Zeitschrift zu berichten.

Ein in einem Kohlenbergwerk beschäftigter Zimmerer stürzte bei einer Reparaturarbeit, die er dicht an der Einfahrt auszuführen hatte, direkt vom Gerüst in den 400 Meter tiefen Schacht. Seine Kollegen waren vom Schreck wie gelähmt. Jeden Moment glaubten sie, den Aufprall des Körpers vernehmen zu müssen. Sie wurden nun sehr freudig überrascht, als von unten herauf eine Stimme erkante, der Mann lebe und sei unverletzt. Später stellte sich heraus, daß er die Geistesgegenwart besessen habe, nach einigen Purzelbäumen die Windefeile zu ergreifen. Natürlich konnte er bei der Gewalt des Falles seinen Sturz nicht aufhalten, wohl aber die Macht desselben durch das Ergreifen des Seiles erheblich mäßigen. Durch die Reibungen waren allerdings seine Hände übel zugerichtet; er gelangte jedoch ohne weiteren Schaden auf dem Boden des Schachtes an.

Vielleicht noch wunderbarer ist folgende Begebenheit. Ein junger Bergmann wollte zum ersten Male allein den Einstieg machen. Er hatte eine geneigte Einfahrt zu passieren; da er erst am Tage zuvor angestellt worden war und im Bureau einige Formalitäten zu erledigen hatte, so war er hinter den anderen zurückgeblieben. Ungefähr auf halbem Wege traf er einen älteren Bergmann, der von seiner Nachtschicht zu Tage fuhr. Der alte Mann warnte den jungen Arbeiter und sagte ihm, es würde gleich ein Zug mit Förderkörben heraufkommen. Von diesem Moment an war der junge Arbeiter verschwunden. Er wurde merkwürdigerweise auch am folgenden Morgen im Bergwerk nicht vermisst und erst am Nachmittag begannen seine Angehörigen, die sein Fernbleiben befremdete, unruhig zu werden und Nachfrage zu halten. Man forschte nun überall nach, doch alle Bemühungen blieben vier bis fünf Tage ohne jeden Erfolg. Man mußte ihn schließlich aufgeben. Dennoch rettete er sich durch eigene Anstrengung, trotz seiner großen Ermattung, seines nagenden Hungers und seiner Verzweiflung.

Er hat später selbst seine Geschichte erzählt. Kurz nach seiner Begegnung mit dem Bergmann hörte er den angekündigten Förderzug herannahen. Um sich vor diesem zu schützen, trat er in eine Höhlung; der durch den vorbeijagenden Zug erzeugte Luftzug blies ihm jedoch das Licht aus. Er mußte nun seinen Weg im Dunkeln fortsetzen. Ohne Licht war es zu gefährlich, den Abhang weiter zu verfolgen, und er zog es daher vor, in den ersten Quergang, welchen er erreichte, hineinzugehen. Er verlor sich bald in dem Labyrinth der dunkeln unterirdischen Gänge und hatte hier ungeheure Qualen auszustehen, da er in seinem Bestreben, wieder auf den Hauptweg zurückzukehren, immer tiefer hinein in die tote Grube geriet. Sechs Tage und fünf Nächte lang tappte er hier umher; bald stürzte er in tiefe Bodenlöcher, bald wieder stolperte er über Steinhaufen, bald wieder kroch er durch enge Löcher und Kanäle, um auf einen breiteren Gang

zurückzugelangen. Sein ganzer Proviant bestand aus dem mitgebrachten Frühstücksbrot und einer Kanne Tee. Häufig überließ er sich ganz seiner Verzweiflung, dann aber raffte er sich von Neuem mutig auf, bis er dann schließlich den Weg zu dem Hauptabhang zurückfand, den er verlassen hatte. Nachdem man ihn bereits aufgegeben hatte, fanden hier einige zu Tage gehende Bergleute den Verunglückten in erschöpftem Zustande.

## Kleine Rundschau.

17. August 1904.

Um die ungeheuren Wasserkräfte der Schweiz wirtschaftlich auszunutzen, planen der Nationalrat Bichokke und der Ingenieur Bischer in Arau die Schaffung eines riesigen Industriezentrums, wie es in ähnlicher Weise an den Niagarafällen in Amerika entstanden ist. Man will zu diesem Zwecke den Silbersee anbohren und das Wasser durch einen Stollen, der durch den Maloja hindurchgetrieben wird, in das Bergell hinabstürzen lassen. Es würde so ein Wasserfall entstehen, der zunächst bis zum Betrage von 50 000 Pferdestärken ausgebeutet werden könnte. Der Steilabsturz des Maloja selbst ins Bergell ist ungefähr tausend Meter tief, das vorhandene Gefälle wäre also ein sehr starkes. Der Silbersee würde natürlich nicht einfach abgelassen werden, sondern er soll als Sammelbecken dienen und zwar in der Weise, daß von Ende Oktober an sein Abfluß nach dem Inn gesperrt wird. Dann fließen die Wasser statt in den Inn über den Steilabsturz ins Bergell hinab; der Spiegel des Sees würde sich dadurch täglich etwa 3 Zentimeter senken und hätte bis Ende April seinen tiefsten Stand erreicht. Die gesamte bis Ende Juni aus dem See geflossene Wassermenge würde sich auf zwanzig Millionen Kubikmeter belaufen. Um diese Zeit wäre der See durch die Schneeschmelze auf den Bergen bereits wieder voll angefüllt, so daß er am Beginn der Fremdensaison wiederum das alte Ansehen hätte. Der Fall des Wassers soll in einer Rohrleitung stattfinden, an der sich in Abständen von mehreren hundert Metern vier Turbinenwerke erheben sollen, in denen die Ausnutzung der Wasserkräfte für industrielle Zwecke stattfindet.

Wie aus London berichtet wird, will die englische Admiralität kleine Motor-Torpedoboote bauen und sollen vorbereitende Versuche mit einem Boot von 130 Fuß Länge gemacht werden. Die Motore des Bootes werden unter der Wasserlinie liegen und das Deck-Torpedrohr, mit welchem es ausgerüstet wird, kann nach allen Richtungen gerichtet werden. Infolge des Fehlens von Rauch und Schornsteinen bei dem Motor-Torpedoboot soll dasselbe bei Nachtangriffen unschätzbare Dienste leisten.

## Äußere Ansicht der Festhalle für die Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Regensburg.

(Mit Abbildung.)

(Nachdruck verboten.)

Eine der schwierigsten Fragen für das vorbereitende Komitee einer Generalversammlung der Katholiken Deutschlands ist die: „Wo finden wir ein Lokal, groß genug, um Tausenden von Zuhörern die Teilnahme an den öffentlichen Versammlungen zu ermöglichen?“ Nur wenige Städte haben die erforderlichen und geeigneten Lokale aufzuweisen, selbst das große prächtige Köln mußte zu einer Nothilfe seine Zuflucht nehmen. Auch Regensburg besitzt keinen Saal, der nur annähernd genügen würde für eine so zahlreiche Teilnehmerschaft, wie sie zu erwarten steht. Auch hier mußte deshalb zum Bau einer eigenen Festhalle geschritten werden. Die Kölner Festhalle nahm einen Flächenraum von 37 mal 68 Quadratmeter ein, mit den eingebauten Tribünen bot dieselbe etwa 8000 Personen Sitzplätze.

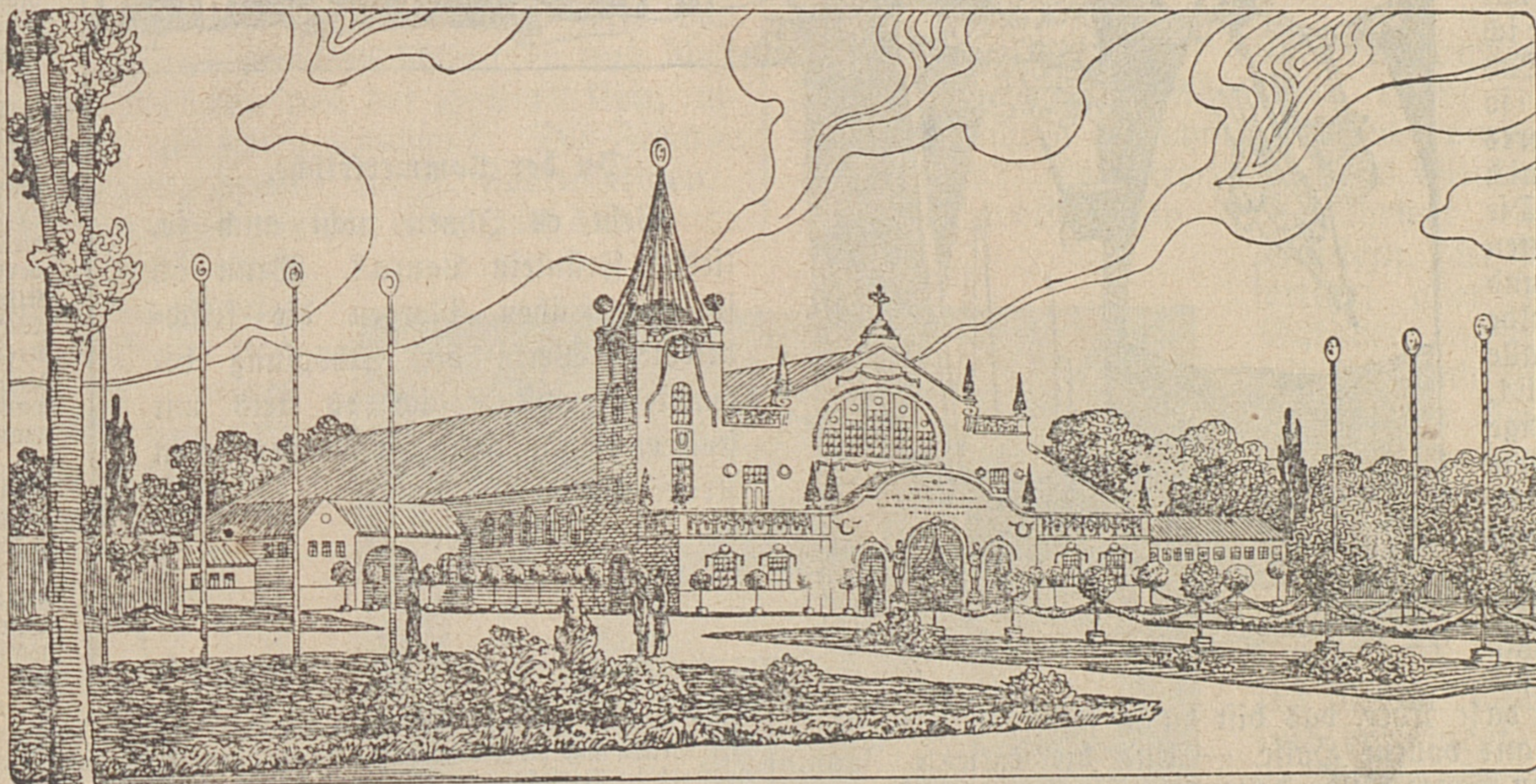
Für Regensburg wurde eine Teilnehmerzahl von 6000 angenommen. Von einer Halle mit vollständigem Tribünen-Einbau wurde aus Gründen der Akustik und mit Rücksicht auf die polizeilichen Vorschriften, die nur eine geringe Belastung der Tribünen zulassen, abgesehen. Deshalb mußte die Grundfläche eine größere werden, und so umfaßt die Regensburger Halle bei einer Breite von 38 und einer Länge von 80 Meter ohne die Anbauten, einen Flächenraum von 3040 Quadratmetern. Das Hauptschiff der Halle, von 42 mächtigen Ständern (Holz mit Eisenstärkung) getragen, hat eine Spannweite von 30 Metern ohne Säulen und bildet bei einer Dachhöhe von 15 Metern eine imposante Halle, die mit Kränzen und Girlanden geschmückt und durch drei Kronleuchter mit je 5 elektrischen Bogenlampen erleuchtet wird. Die Halle ist mit wasserdichtem Zeltuch eingedeckt. An diese Haupthalle schließt sich an der Nordseite ein 8 Meter breites Seitenschiff an, das durch Vorhänge nach Bedarf von der Haupthalle getrennt werden kann. 6000 Sitzplätze stehen den Gästen zur Verfügung. In der

Mitte der südlichen Längsseite befindet sich das Podium für das Präsidium und die Rednertribüne. Auf den Stirnseiten, Ost und West, sind 5 Meter breite Galerien für die Damen und die Sänger angebracht. Eine überlebensgroße Figur der Unbefleckten Empfängnis in herrlicher Blumendekoration erinnert uns an das Jubiläum der Verkündigung des Dogmas der Unbefleckten Empfängnis. Um die Akustik nicht zu beeinträchtigen, ist Fahnen Schmuck möglichst vermieden worden. Der Redner hat von seinem Katheder aus nach allein drei Richtungen einen Raum von zirka 40 Meter zu beherrschen, was keine kleine Aufgabe sein dürfte. Vor der Rednertribüne befindet sich der Raum für die Presse, während das ständige Arbeitslokal für dieselbe in die anstoßende Turnhalle verlegt ist, die auch eine vollständige Postfiliale mit Telephon und Telegraph enthält. Es ist schon oft der Wunsch ausgesprochen worden, für die Katholikentage eine transportable Halle zu schaffen. Die Regensburger Halle macht diesen Wunsch zur Tatsache. Dieselbe, Eigentum von Strohmeyer in Konstanz, kann nach jeder Stadt Deutschlands transportiert werden. Die Festhalle liegt vor dem Jakobstore, der Weg zu derselben führt durch die Stadt oder durch die herrliche Allee zu dem mit prächtigen alten Bäumen geschmückten Volksfestplatz „Unter den Linden“. Der Platz hat den Vorzug, nahe der Stadt, doch fern vom Lärm des Straßenverkehrs zu liegen, und keinerlei Beunruhigung ausgesetzt zu sein. Erwähnen wollen wir noch, daß die geschlossenen Versammlungen im Velodrom, die Ausschusssitzungen im Priesterseminar und Lyzeum stattfinden. Alle diese Lokale liegen nahe zusammen. Zahlreiche Nebenversammlungen sind auf die übrigen Säle der Stadt verteilt.

**Wirkl. Geheimer Rat Kuno Fischer.**

Professor an der Universität Heidelberg.  
(Mit Abbildung.) (Nachdruck verboten.)

Kuno Fischer, der älteste Geschichtsschreiber der neueren deutschen Philosophie, hat am 23. Juli 1904 in Heidelberg den achtzigsten Geburtstag begangen. Zu diesem Feste wurden ihm verschiedenartige Ehrungen erwiesen, wenn er auch aus Gesundheitsrückichten jeden offiziellen Empfang abgelehnt hatte, und auf seinen Wunsch jede äußere Feier unterblieb. Man überreichte ihm eine künstlerisch ausgeführte Glückwunschadresse und waren zur Beteiligung an derselben alle Verehrer und ehemaligen Hörer Fischers aufgefordert worden.



Äußere Ansicht der Festhalle für die Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Regensburg.

Auch das Großh. badische Ministerium der Justiz, des Kultus und des Unterrichts brachte ihm in einem amtlichen Schreiben die wärmsten Glückwünsche dar und drückte den Dank des Unterrichtsministeriums aus für die der Universität Heidelberg durch Jahrzehnte bewährte Treue und die seltenen Erfolge begeisternder Lehrtätigkeit. Der Großherzog und die Großherzogin von Baden sandten den Gelehrten ebenfalls in herzlichen Töne abgefaßte Glückwunschschreiben, während die deutsche Kaiserin, die Kronprinzessin von Schweden und Norwegen, der Erbgroßherzog von Baden und viele andere fürstliche Personen telegraphisch gratulierten. Die Stadt Wenzig bei Breslau, woselbst Kuno Fischer seine Jugendzeit verlebte, ernannte ihn zum Ehrenbürger.

Nicht unerwähnt soll hier bleiben, daß der engere Senat der Universität Heidelberg unlängst einen Aufruf erlassen und darin angeregt hat, an der ersten und letzten Wirksamkeit Kuno Fischers, an der Heidelberger Universität, eine Stiftung zu begründen, aus deren Mitteln etwa alle fünf Jahre ein Kuno Fischer-Preis in Gestalt einer goldenen Medaille oder ihres Wertes für die beste wissenschaftliche Arbeit erteilt werden soll, die auf dem Gebiet der Geschichte der Philosophie in Deutschland während des jeweils abgelaufenen Lustums erschienen ist. Zahlreiche und große Beträge sind für den Zweck eingelaufen, darunter auch solche vom Großherzog und Erbgroßherzog von Baden. Kuno Fischer wurde am 23. Juli 1824 in Sandwalde in Schlessien geboren. Er studierte in Leipzig und Halle Philosophie, Philologie und Theologie und erwarb sich im Jahre 1847 den Doktorgrad. Im Jahre 1850 hielt er an der Universität Heidelberg stark besuchte Vorlesungen, die er indessen nach drei Jahren einstellen mußte, weil das badische Ministerium in denselben den Geist des Unglaubens und kirchenfeindlicher Gesinnung erkannte. Fischer gab darauf zwei Streitschriften heraus, in welchen er die Urheber dieser Maßregel bekämpfte. Im Jahre 1855 folgte er einem Ruf als Honorarprofessor nach Jena, wo er bis 1872 verblieb. In

diesem Jahre wurde er nach Heidelberg zurückberufen. Hier wirkte er, bis vor kurzem ihn eine schwere Erkrankung zur vorläufigen Einstellung seiner Lehrtätigkeit veranlaßte. Zurzeit befindet sich der Jubilar auf dem Wege der Besserung und seine Schüler hoffen ihn nach Ablauf des nächsten Wintersemesters wieder im Lehrstul zu finden.

Professor Kuno Fischer gehört zu den hervorragendsten Vertretern und Fortpflanzern der glaubenslosen Hegel'schen Philosophie. Mit seiner glänzenden Rede- und Lehrgabe verstand er es seither meisterhaft, seine Zuhörer zu fesseln und zu begeistern. Ebenso besaß er eine hervorragende Arbeitskraft und geistige Frische.

**v. Plehwe †.**

Russischer Minister des Innern.

(Mit Abbildung.)

(Nachdruck verboten.)  
Wiederum fand in Rußland ein Attentat statt, das erste auf einen hervorragenden Beamten seit der Regierung des Kaisers Nikolaus II. Am Morgen des 28. Juli 1904 wurde der seitherige russische Minister des Innern, v. Plehwe, als er nach dem Warschauer Bahnhof fuhr, um sich von dort nach Peterhof zu begeben, ermordet.



Wirkl. Geheimer Rat Kuno Fischer.  
Professor an der Universität Heidelberg.

Ein junger Mann schleuderte von einem Restaurant rechts der Brücke über den Obwodnikanal vor dem Bahnhof eine Sprengbombe, welche den Minister und einige andere Personen tötete und etwa achtzehn Vorübergehende verletzte. Der Mörder, welcher ebenfalls verletzt wurde, soll Russe, 26 Jahre alt und Volksschullehrer sein. Der Luftdruck der Explosion, die auch den Wagen gänzlich zertrümmerte,

war so stark, daß sämtliche Fensterscheiben der nach der Brücke gerichteten Front des Warschauer Bahnhofs zertrümmert wurden. Wjatschewlaw Konstantinowitsch v. Plehwe, im Jahre 1846 geboren, Abkömmling einer verarmten protestantischen Familie aus Livland, besuchte die Universität zu Moskau und war dann vierzehn Jahre lang im Ressort des Justizministeriums tätig. Im Jahre 1881 wurde er zum Direktor des Departements der Staatspolizei ernannt, 1884 zum Senator und zum Gehilfen des Ministeriums des Innern. In letzterer Stellung war er der eigentliche Leiter der inneren Politik Rußlands. Im Jahre 1894 wurde v. Plehwe Mitglied des Ministerkomitees ohne Portefeuille, 1899 Minister-Staatssekretär des Großherzogtums Finnland, nach der Ermordung Sjipjagins 1902 als dessen Nachfolger Minister des Innern. Das Verhalten v. Plehwes gegenüber den Finnländern, Armeniern und den Semstwas hatte ihm zahlreiche Feinde erweckt, er war ein strenger Gegner der Anarchisten und hat viele derselben schwer bestraft.



Russischer Minister des Innern v. Plehwe †.



# Ernstes und Heiteres.

### Sinnspruch.

Stilles Gemüte, edle Blüte,  
Wenn es mit Freundschaft und Liebe gepaart;  
Luftiges Wesen, Keinem erlesen,  
Wenn es das Herze nicht offenbart. —

Jos. Sieberg.

[Politische deutsche Zeitungen.] In 2041 deutschen Druck-orten erschienen im Jahre 1902 insgesamt 3776 politische Zeitungen, unter denen sich 364 amtliche Organe befanden. Auf die bedeutenderen politischen Parteien verteilten sich diese Zeitungen, wie folgt: Zentrum 271, Nationalliberale 270, Konservative 214, Liberale 153, Freisinnige 136, Sozialdemokratische 60, Freikonservative 57, gemäßigt Liberale 29, Antisemitische 17 u. 1919 Zeitungen, also mehr als die Hälfte aller politischen, deutschen Zeitungen nahmen einen parteilosen Standpunkt ein.

J. H.

[Die Frau mit dem unangenehmen Lächeln.] Eine hochmütige Dame, die mit einer Freundin in einem Warenhause Einkäufe machte, sah zufällig von weitem eine Bekannte, der sie nicht zu begegnen wünschte. —

„Komm, bitte, hier entlang, am Seidenlager vorbei. Ich habe eben eine Person gesehen, der ich ausweichen möchte.“ — „Wer ist es denn?“ fragte die Freundin, da sie niemanden in der Nähe bemerkte. — „Ach, eine gräßliche Frau mit geziertem Lächeln, die ich nur flüchtig kenne. Das Gesicht kommt mir so bekannt vor, aber ihres Namens kann ich mich nicht entsinnen.“ — Die beiden Damen machten ihre Besorgungen und kamen wieder an dieselbe Stelle in der Vorhalle des Warenhauses zurück, an der die hochmütige Dame ihre unangenehme Bekannte gesehen hatte. — „Da ist sie ja schon wieder! — Ich glaube fast, sie ist die ganze Zeit über da geblieben“, sagte sie und zeigte auf die Dame. — „Die Frau da! Aber, das bist du ja selbst im Spiegel!“ lachte die Freundin aus vollem Halse. — Und die entsetzte Frau, die vor ihrem eigenen Spiegelbilde davongelaufen war, mußte anerkennen, daß jenes unangenehme Lächeln ihr eigenes war.

[Unheimlich dankbar.] Gemann: „Weibchen, weiß Du, ich habe mich heute in die Lebensversicherung eingekauft, so daß Du 5000 Pfund bekommst, wenn ich sterbe.“ — Ehefrau (begeistert): „Nein, so ein geliebtes, goldenes Männchen! Wie liebevoll und versorglich das ist! Nicht nur, so lange Du lebst, tust Du alles, um mich glücklich zu sehen, nein, sogar wenn Du tot bist, sorgst Du noch dafür, mir Freude zu bereiten.“

[Die Mitgift.] Ellen: „Hast Du Papa gesprochen, Robert?“ — Robert: „Jawohl, es ist alles in Ordnung.“ — Ellen: „Ist er einverstanden?“ — Robert: „Ja, er sagte, daß ein Mädchen, welches so viel draußen herumkutschert, segelt und radelt, wie Du, nicht viel für ihr Haus braucht.“

[Der gute Platz.] „Ist das eine gute Stelle für Forellen?“ fragte ein Angler, welcher sich gerade mit seinem Gerät niederlassen wollte. — „Es scheint so“, erwiderte der andere, der bereits vier Stunden geduldig an derselben Stelle gesischt hatte. — „Die Fische scheinen nicht geneigt, sie zu verlassen.“

[Nicht seine Schuld.] Lehrer: „Tommy, Du hast gestern den Unterricht veräumt und eine ganz ungenügende Entschuldigung vorgebracht.“ — Tommy: „Ja—doch es ist nicht meine Schuld.“ — Lehrer: „Nicht? Wieso denn?“ — Tommy: „Weil ich immerwährend nachgedacht habe, eine bessere zu finden.“

[Der arme Kerl.] Offizier: „n Tag, Max, wie geht's heute Deinem Herrn?“ — Burische: „Leider noch immer nicht besser — der arme Herr Leutnant! Heut' wollte er mir nur einen Stiefel an den Kopf werfen, doch er hatte nicht die Kraft dazu.“

[Mellie:] „Edith scheint über mich geklatscht zu haben.“ — Mand: „Warum?“ — „Als ich ihr vorhin begegnete, hat sie mich zweimal geklatscht.“



### Humoristisches.

[Das Stubenhockertum] sollte man schieben wie die Last. Durch das Stubenhockertum wird der Grund zu unzähligen Krankheiten gelegt. Aus ihm entspringt auch die Liebe zum Kneipen und zu mancher anderen gesundheits-schädlichen Gewohnheit.

[Fleischklöße mit Kräutern.] 6 Personen. 2 Stunden. 600 Gramm rohes, feingehacktes Kalbfleisch und 500 Gramm feingehacktes, rohes Schweinefleisch, zu dem man noch etwaige Reste von gekochtem oder gebratenem Fleisch nehmen kann, werden mit 2 Eiern, einer in saurer Sahne einweichendem Semmel, Pfeffer Salz, 2-3 geriebenen Schalotten und etwas feingehacktem Majoran, Basilikum und Thymian vermischt. Von der Masse, die nach Bedarf mit geriebener und gesiebter Semmel fester gemacht wird, formt man flache Klöße, die man in zerquilltem Eigelb und geriebener Semmel paniert und in steigender Butter gebräunt brät. Sind die Klöße gar, so wird die Sauce mit etwas Sahne verfeinert, abgeschmeckt und mit 6 bis 10 Tropfen Maggi's Würze im Geschmack gehoben. Dazu serviert man durchgerührte oder Schmorkartoffeln.

[Kalbsröllchen.] Vom Kalbsfleisch werden fingerdicke, längliche Stücken abge schnitten, ein wenig geklopft und mit Salz eingegeben. Nun macht man eine Fülle, indem man Kalbsfleisch, Petersilie, Schalotten fein verhackt, mit Pfeffer und Salz würzt, 1 Ei, ein wenig geriebenes Schwarzwurzel und ein halbes Glas Wein darunter mischt. Mit dieser Fülle belegt man mittelgroße die Schnittchen, rollt sie zusammen und bindet sie mit Faden gut zu. Sie werden in einer Pfanne mit heißer Butter schön lichtbraun gebraten, der Rückstand mit Fleischbrühe aufgelöst und eine kurze Sauce gekocht, die über die Kalbsröllchen geschüttet wird. Hierzu paßt Kartoffelmus.

[Um geschlachtetes Geflügel] längere Zeit aufzubewahren, sollte man ihm 15 Stunden vor dem Schlachten das Futter entziehen.

(Nachdruck verboten.)

[Gegen den Schimmel an Kellerwänden.] Den Schimmelanlage an den Kellerwänden verhilft man durch Abreiben der Wände mittelst Besen und Lappen, und zwar möglichst trocken. Hier auf schweife man den Keller durch Anzünden von Schwefel-schnitten so stark, daß der ganze Raum völlig in Schwefeldampf eingehüllt ist. Man lasse 48 Stunden Türen und Fenster verschlossen, damit die schwefel-säure Säure die Schimmelpilze vernichtet. Nach der darauf erfolgten Lüftung überbrüht man die Wände mit einer Mischung von 5 Kilo Kalk, welcher mit Wasser gelöst und verdünnt wird, sowie ein halbes Kilo Borax, der in heißem Wasser aufzulösen ist, und bestreicht mit dieser warmen Lösung die Wände. Acht Tage nach dem Überbrühen muß man nochmals schneefeln.

[Eine blendend weiße Wäsche] erzielt man durch folgende unschädliche Mischung: 2 Teile starker Spiritus und 1 Teil reines, sehr helles Terpentinöl, davon sind je 2 Eßlöffel voll auf 50 Liter Blauwasser zu geben, und damit ist die Wäsche zu blauern. Der unverdünnte Teil der Mischung kann längere Zeit aufbewahrt werden und ist als Fleckwasser bei starken Fett- und Harzflecken gut zu gebrauchen. Wegen der feuergefährlichen Eigenschaft dieses Fleckwassers ist Vorsicht geboten.

### In der Sommerfrische.

Geht es Ihnen nicht auch so, liebes Fräulein Laura? Wenn ich so am frühen Morgen die frisch-belebten Werke der Schöpfung betrachte, empfinde ich es stets mit stolzem Gefühl, daß wir Frauen deren Krone sind!

### Bezirksbild.



Schon wieder eine Rechnung! Wo ist der Gläubiger?

### Dreißigbüge Scharade.

Die Ersten sind im Garten und auf Wiesen,  
Auch da wo lustige Bächlein fließen;  
Doch kannst du auch im Feld sie finden  
Das will ich dir gleich mitverfinden;  
Das Zweite ist ein großes Tier  
Zusammen geh' ich gern es dir! —

### Aus voriger Nummer:

Auflösung der Ergänzungsaufgabe:

C r o m m e l  
D r e s d e n  
F l o r i d a  
K a r p f e n  
W a z e p p a  
W i l d b a d  
G r o t t a u

(Die Auflösungen folgen in nächster Nummer.) Auflösung des Rätsels: Bild, Schild, Wild.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ (H. Vogel, Direktor) in Karlsruhe.